

Thomas Lutz: Badefreuden – Bades Leiden

Zur Denkmaleigenschaft des Freiburger Strandbades

Das markante Umkleidegebäude des Freiburger Strandbades von 1934 ist von der Freiburger Öffentlichkeit in seiner architektonischen Qualität kaum registriert worden, obwohl es allein schon durch seine Größe den Stadteingang von Osten beherrscht. Das Gutachten des Landesdenkmalamtes, mit dem die Kulturdenkmaleigenschaft überzeugend begründet werden konnte, kam zu spät, denn es reagierte auf einen Abbruchbeschluß, der Abschluß einer jahrelangen Entwicklung war. Das aus Beton und Holz errichtete Bauwerk mit vielen Umkleidekabinen verlor durch veränderte Badesitten weitgehend seine Funktion. Kein Wunder, daß auch die Bauunterhaltung unzureichend war. Starke Betonschäden, die auch die Statik des Gebäudes beeinträchtigen, würden zu ihrer Behebung den Einsatz von Mitteln in einer Größenordnung verlangen, die angesichts der nur noch geringfügigen Nutzung des Gebäudes als unzumutbar angesehen wurden. Auch das Regierungspräsidium als höhere Denkmalschutzbehörde beschloß im Mai 1990, daß die Erhaltung des Bauwerks aufgrund wirtschaftlicher Unzumutbarkeit nicht gefordert werden könne. In gleicher Weise entschied der Petitionsausschuß des Landtages auf eine Petition der Arbeitsgemeinschaft Freiburger Stadtbild hin im Juli 1991. Damit dürfte der Abbruch des Umkleidegebäudes bevorstehen.

Die Stadt Freiburg hat in vielen Fällen bewiesen, daß die Erhaltung der Kulturdenkmäler in vorbildlicher Weise ein Anliegen gerade auch der zuständigen städtischen Gremien ist. So wurde in jüngerer Zeit in zwei Fällen der Abbruch von stadteschichtlich wichtigen Kulturdenkmälern bei nachgewiesener wirtschaftlicher Unzumutbarkeit für den privaten Besitzer auch durch erhebliche städtische Zuschüsse abgewendet. Ob auch der Abbruch des Umkleidegebäudes des Freiburger Strandbades hätte abgewendet werden können, wenn seine architektonische Bedeutung rechtzeitig in das Bewußtsein der Bürger der Stadt und ihrer Vertretung gedrungen wäre, muß offenbleiben; angesichts der Haltung der Stadt in anderen Fällen hätte sicher eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür bestanden. Darin liegt die Begründung dafür, daß hier über ein zum Abbruch bestimmtes Kulturdenkmal so ausführlich berichtet wird, denn in der öffentlichen Meinung ist der Begriff des Kulturdenkmals noch oft mit der Vorstellung des Bauwerkes aus längst vergangenen Zeiten verbunden. Bauwerke unseres Jahrhunderts, noch dazu wenn sie aus Beton errichtet sind, liegen noch oft außerhalb des Vorstellungsbereiches, der sich mit dem Begriff Kulturdenkmal verbindet. Der Bericht über das Freiburger Strandbad soll also helfen, ein Informationsdefizit auszugleichen.

1. Die bestehende Anlage

Das Strandbad an der Freiburger Schwarzwaldstraße wurde 1934 an der damaligen östlichen Peripherie durch die Stadtgemeinde nach Plänen des Architekten Hermann Leis aus dem Jahre 1932 erbaut. Die von den ersten Vorprojekten der späten zwanziger Jahre an als „Strandbad“ bezeichnete Freibadeanlage nimmt ein großzügig bemessenes Areal ein, das im Norden von

der Dreisam, nach Süden und Osten durch die in einer langegezogenen Biegung auf die Ebnetter Dreisambrücke zuführende Landstraße begrenzt wird.

Die natürliche Geländesituation bot eine in erhöhter Lage über dem kanalisierten Dreisambett sich erstreckende, ebene Wiesenfläche, welche unterhalb der Landstraßenröhre an das alte Dreisamhochgestade stieß.



1 STRANDBAD
Freiburg, Ansicht von
Osten (1990).



2 STRANDBAD
Freiburg, Ansicht der
Straßenseite von
Westen (1990).

In geschickter Ausnutzung dieser Gegebenheiten wurden die Hochbauten (Stahlbetonskelett mit hölzernen Wandfüllungen und -verkleidungen) auf dem Hochufer entlang der Straße gruppiert und über eine Terrassenanlage mit den tiefergelegenen Rasenflächen verbunden.

Die rund 150 m lange, zweigeschossige, mit dunkler Vertikalverbretterter Front der flachgedeckten Umkleidekabinenflügel beherrscht das Bild nach der Straße hin und ist mit ihrem die Krümmung der Straße begleitenden Schwung längst zu einer Art von Landmarke für Einheimische und Fremde geworden.

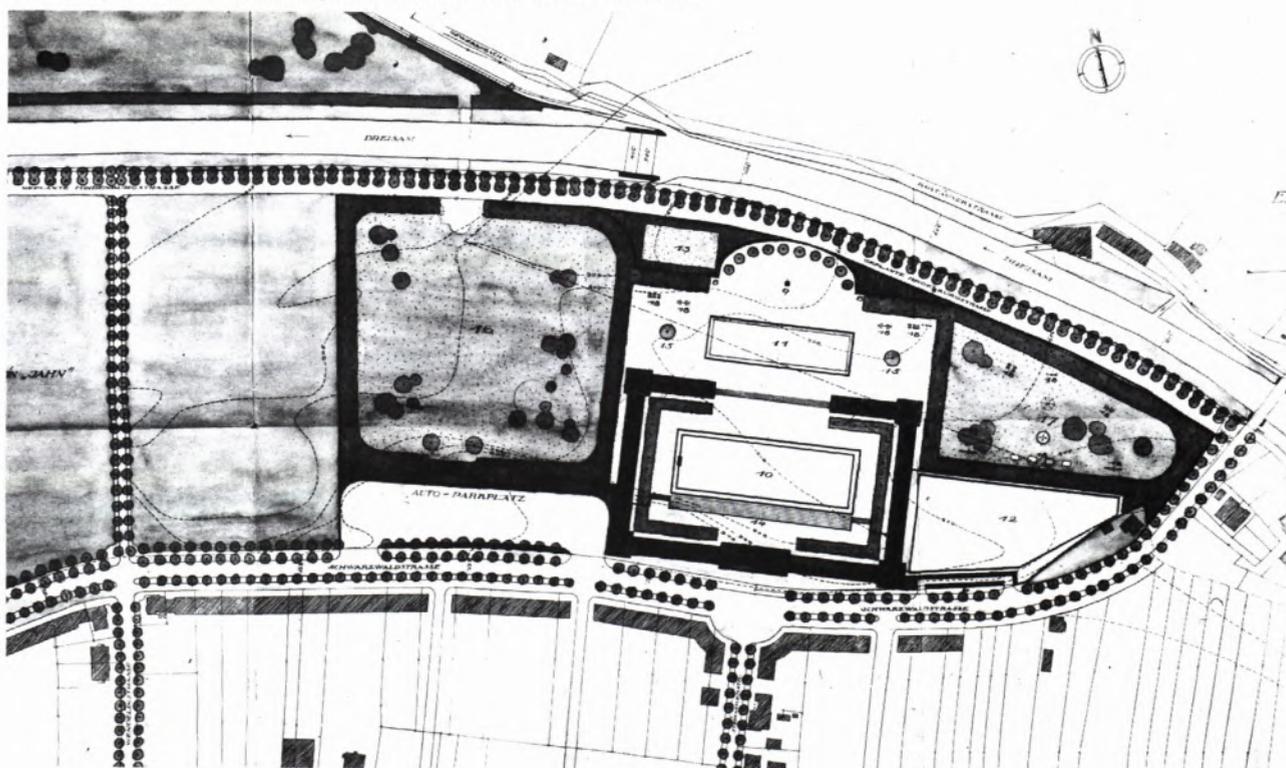
Ein dreigeschossiger, gleichartig verbretterter Kopfbau im Südwesten mit flachem Walmdach enthält Aufseherwohnung und Kassen und akzentuiert den Eingangsbereich am Ende eines in Gebäudetiefe die Straße begleitenden und von vornherein als Auto- und Fahrradab-

stellplatz konzipierten, von Bäumen beschatteten Geländestreifens.

Der hier rechtwinklig nach Norden ansetzende und an seiner Stirnseite zum Bad hin halbrund abschließende Restaurantflügel steht bereits im tieferen Gelände und tritt deshalb nach der Straße hin nur mit dem oberen seiner beiden Geschosse in Erscheinung; sein Dach ist zwecks Ausbildung eines gedeckten Hauptzuges als Loggia auf schweren Holzpfosten zum dreigeschossigen Eckgebäude hinübergeführt und bewirkt so die Verklammerung der Bauteile.

Mit der markanten Geschlossenheit der Straßenfront kontrastiert die „Gartenseite“: eine regelmäßige, z. T. begrünte Böschung mit mehreren Treppen bildet den Übergang vom Eingangsniveau zu den Liegewiesen. Der solcherart gestalteten, dem Gebäude auf voller Länge vorgelagerten Terrasse entspricht eine weitere, eine Etage höher gelegene, da das Obergeschoß der Ka-

3 STRANDBAD Freiburg, Projekt des städtischen Gartenamtes, 1930.



binenflügel gegenüber dem Erdgeschoß um halbe Bautiefe zurückspringt.

Die Mitte zwischen den je 70 m langen Umkleidetrakten für Frauen (im Osten) und Männer (im Westen) wird von einem quaderförmigen Pavillon markiert, der, ebenfalls flachgedeckt, etwas höher als die Flügel aufgeführt ist. Auf diese Mittelachse ist auch das aus zwei Abteilungen zusammengefügte, große Schwimmbassin ausgerichtet, welches – wie der parallel fluchtende Restaurantflügel – nach Norden halbrund abschließt. Ein Kinderplanschbecken im Osten der Anlage entspricht der ursprünglichen Konzeption.

2. Freibäder in Deutschland

Die frühesten Freibäder entstanden in Deutschland wohl unter dem Eindruck englischer Vorbilder zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1794 ff.) an Nord- und Ostsee. Die zugehörigen Bauten waren dem Zeitgeschmack entsprechend in klassizistischen Formen gehalten und ließen ihre Verwandtschaft zu den repräsentativen Bauten der alten Kurbäder mehr oder weniger deutlich erkennen; dies auch hinsichtlich des Bauprogramms, denn für zahlreiche Besucher bedeutete „Baden“ schlicht „Aufenthalt in der Nähe des Wassers“.

Mit wachsendem Interesse an Schwimmen und Baden im Laufe des 19. Jahrhunderts bildete sich jedoch die See- bzw. Flußbadeanstalt als eigener Bautyp heraus. Diese Bauten, welche vorwiegend der Bereitstellung von Umkleide- und Kleideraufbewahrungsmöglichkeiten dienten, waren gegenüber den über eine gewichtige Bautradition verfügenden Kurbadegebäuden und Hallenbädern etwas völlig Neues.

Oftmals setzte man diese aus Holz konstruierten und entsprechend der Anzahl ihrer Kabinen langgestreck-

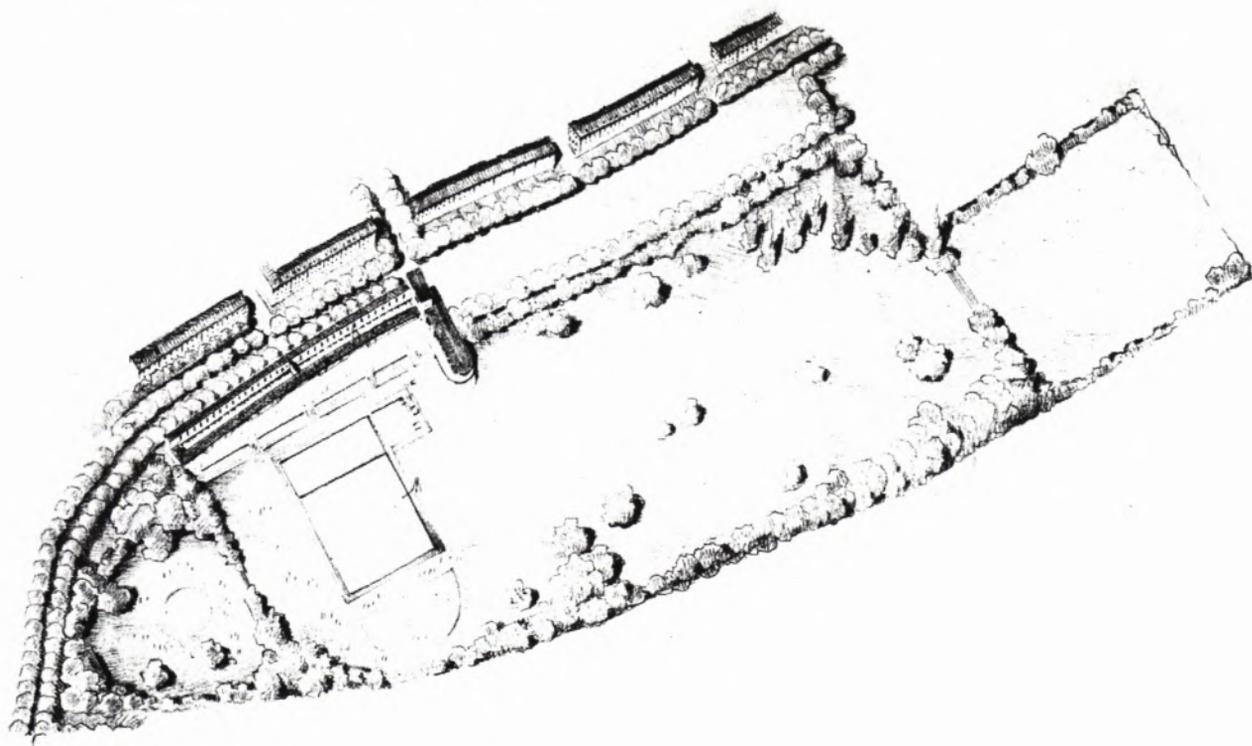
ten Bauten auf Pfählen direkt über die Wasserfläche; die leichte Bauweise erlaubte insbesondere bei Seebädern eine Demontage der Anlage im Herbst, um Beschädigung durch winterliche Sturmfluten zu vermeiden.

Eine wachsende Anzahl öffentlicher Schwimmbäder – Freibäder und insbesondere auch Hallenbäder – ist von der Mitte des 19. Jahrhunderts an zu verzeichnen. Letztere wurden in der Regel mit Dusch-, Dampf- und Wannenbädern kombiniert, da sich die Befürworter solcher Bäder den Vorteil für die Volksgesundheit neben der körperlichen Ertüchtigung („Turnen im Wasser“) auch aus einem gesteigerten Reinlichkeitsstandard weiterer Bevölkerungskreise erhofften.

Die Freibäder des Binnenlandes waren in Anlage und Standort überwiegend durch die Wasserversorgung aus natürlichen Gewässern bestimmt. Im Gegensatz zu den Hallenbädern ausschließlich der sommerlichen Erfrischung vorbehalten, entstanden sie an See- und Flußufern, wobei die natürliche Wasserfläche nur bei den stehenden Gewässern oder größeren Strömen für den Badebetrieb nutzbar erschien. Schwankende Wasserführung und starke Verunreinigung der Flüsse, z. B. nach sommerlichen Gewittern, ließen es bei zahlreichen Freibädern sinnvoller erscheinen, geschlossene Badeanstalten zwar in der Nähe des Flusses, doch räumlich davon getrennt zu errichten. Absetz- und Vorwärmbecken gestatteten in diesem Falle die Reinigung bzw. Erwärmung des Wassers vor dem Einlaufen in die Schwimmbassins.

Den Freibadeanstalten von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis zum Ersten Weltkrieg ist als charakteristischer Zug ein relativ strenger und auf bauliche Geschlossenheit zielender Anlagentypus gemeinsam. Dies ergab sich schon aus dem Bestreben, nicht nur die Badenden überhaupt neugierigen Blicken zu entziehen,

4 STRANDBAD Freiburg, Entwurf H. Leis, Perspektive, 1932.





5 STRANDBAD Freiburg, Ansicht des Baugeländes 19. April 1934.

sondern auch um die strenge Trennung nach Geschlechtern penibel zu gewährleisten. So war das Schwimmbecken im „Idealfall“ auf sämtlichen Seiten von den langgestreckten niederen Kabinentrakten, Bretterzäunen und sonstigen Abschränkungen umgeben, welche um die Wasserfläche herum nur wenig Platz, d. h. oft nur einen Laufgang freiließen.

Seit der Jahrhundertwende zeigte sich mit der zunächst noch sehr zaghaften, wohl von Ostsee-Bädern (Zoppot) ausgehenden Einrichtung von sogenannten Familienbädern, oder besser: Familienbade-Abteilungen, ein Wandel der bis dahin allein bestimmenden Bade-„moral“.

Wachsender Widerstand gegen die Prüderie manifestierte sich um dieselbe Zeit im Wunsch nach „Licht-, Luft- und Sonnenbädern“ und nicht zuletzt in der Gründung von Vereinigungen zur Freikörperkultur (die erste in Berlin 1910).

Diese Licht-, Luft- und Sonnenbäder entstanden seit den späten 1890er Jahren in einer Reihe deutscher Großstädte und wurden, wenn die Verhältnisse dies gestatteten, bevorzugt an bereits bestehende Freibadeanlagen angegliedert. Im einfachsten Falle waren es Stellplätze für Liegestühle auf dem Dache der Badegebäude oder in der Nähe der Schwimmbecken; verfügte man dagegen über den nötigen Platz, so schritt man zur Anlage von Rasenflächen, nach Möglichkeit mit Bäumen bestanden, und sorgte auch für Sportgeräte, Liege- und Duscmöglichkeiten sowie Erfrischungskioske.

3. Ältere Badeeinrichtungen in Freiburg

Die Entwicklung des Schwimmbadwesens neuerer Prägung reicht in Freiburg bis in die vierziger Jahre des 19.

Jahrhunderts zurück und läßt sich am Ort dank überlieferter Anlagen recht eindrücklich nachvollziehen.

Die 1841 gegründete „Schwimmbadeanstalt“ an der Lorettostraße ist weitgehend im Baubestand des späten 19. Jahrhunderts erhalten und repräsentiert ganz entschieden den oben geschilderten Anlagentypus des 19. Jahrhunderts mit eng ans Bassin gerückten Kabinentrakten.

In den 1860er Jahren kam als „Actien-Schwimmbad“ das später als „Beurbarungs-“ bzw. „Faulerbad“ bekannte Freibad nahe der Dreisam unterhalb der Kronenbrücke hinzu, und um die Jahrhundertwende entstand anstelle einer älteren privaten Badeanstalt das Marienbad, welches die Funktionen Hallenschwimmbad („Kleine Halle“), Dusch- und Wannenbad in einem Gebäude vereinigte. Dem letztgenannten Zweck diente eine ganze Reihe weiterer, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts errichteter, Etablissements.

4. Planungs- und Baugeschichte des Freiburger Strandbades

1927 erwog des Städtische Gartenamt unter Gartendirektor Schimpf die Anlage eines Freibades an der Schwarzwaldstraße nahe der Ebnetter Brücke im Zusammenhang mit den dort projektierten Sportplätzen. Man glaubte, mit dem Bau eines „Familienbades“ eine zeitgemäße und von der Bürgerschaft erwünschte Erweiterung des Badeangebots zu schaffen, und hoffte damit zugleich, unzulänglichen Vergrößerungsversuchen an den bestehenden Badeanstalten aus dem Wege zu gehen.

Obwohl sich der Stadtrat ablehnend verhielt (Juli 1928), beschäftigte man sich im Gartenamt weiterhin



6 DIE BAUSTELLE, 9. Juni 1934.

mit einem „Dreisam-Strandbad“-Entwurf, wobei sich die gesicherte Versorgung mit Dreisamwasser neben der Finanzierung als Hauptproblem herausstellte.

Im Sommer 1929 lösten Studenten, die nach ihren Übungen im Uni-Stadion in der Dreisam badeten, eine „Strandbadwelle“ durch die Bewohner der näheren Umgebung aus; die Presse berichtete amüsiert über das bunte Treiben in diesem sogenannten Jahnbad am Sandfang und schlug eine Stauung der Dreisam nebst Einrichtung von Umkleidemöglichkeiten vor.

Die Ausarbeitung konkreter Strandbad-Pläne im Gartenamt war die Folge; sie gelangten 1930 zur Vorlage und bildeten hinsichtlich Standortwahl und genereller Disposition die Grundlage aller späteren Überlegungen (Abb. 3); das Bad dieses Entwurfes blieb jedoch noch völlig der Tradition des 19. Jahrhunderts verhaftet: zentrales Schwimmbecken, umgeben von einer streng achsensymmetrischen, nur nach einer Seite hin kurz unterbrochenen Vierflügelanlage mit vier Eckpavillons und Mittelrisalit an der Straßenfront.

Angesichts einer „drohenden“ Verwirklichung des Strandbades trat mit einem Donnerwort der Freiburger Erzbischof Karl Fritz als einflussreicher Gegner des Unternehmens auf den Plan. In einem Hirten schreiben – rechtzeitig vor Beginn der Badesaison 1930 herausgegeben, im Jahre darauf wiederholt und von den Kanzeln verlesen – ermahnte er die Anhänger des bisherigen, nach Geschlechtern getrennten Badewesens auf das Nachdrücklichste zu schamhaftem Betragen. Das gemeinsame Baden von Personen unterschiedlichen Geschlechts müsse man allerdings als völlig unstatthaft bezeichnen. Was die sogenannten Familienbäder angehe, so widersprächen sie offenkundig der christlichen An-

schauung und Sitte; von „Rückfall in heidnische Unkultur“ und „Zunder der Sünde“ ist da die Rede.

Die Befürworter reagierten im Juli 1930 mit der Gründung eines „Förderungsausschusses des Freiburger Strandbades“. Dem ohne Beteiligung öffentlicher Stellen zustande gekommenen Gremium gehörten namhafte Mediziner an, wie z. B. die Universitäts-Professoren Uhlenhuth, Aschoff und Friedländer, ferner der Universitäts-Sportlehrer Buchgeister, Druckereibesitzer Poppen sowie, als Geschäftsführer und Sprecher, der Rechtsanwalt Graff. Eine Unterschriftenaktion der Freiburger Zeitung ergab spontan über 5000 Stimmen für das Bad.

Die Finanzierung hatte man seitens des Ausschusses zunächst durch freiwillige Beiträge, Zeichnung von Anteilscheinen etc. zu ermöglichen gehofft; später strebte man zusammen mit der Stadtverwaltung die Gründung einer gemeinnützigen GmbH an. Angesichts der wirtschaftlichen Krisenzeiten blieb jedoch alles im Ansatz stecken.

Im September 1932 arbeitete der in Baden-Lichtental geborene, in Karlsruhe ausgebildete und bis dahin vorwiegend mit Wohngebäuden und Hotels beschäftigte Architekt Hermann Leis (1900-1949) im Auftrage des Strandbad-Ausschusses einen Entwurf aus, der dem schließlich ausgeführten Bau bereits weitgehend entsprach. Schon Anfang November 1932 erschien ein Photo des Leisschen Projekts in der Tagespresse (Abb. 4).

Eine im selben Jahr unternommene Besichtigungsreise ermöglichte Leis das Studium der damals modernen deutschen Freibadanlagen, u. a. des Stadion- und Brentano-Bades in Frankfurt/M., des neuen Strandbades in

Leuna, des Wannsee-Strandbades in Berlin; die Bäder Basel-Eglisee und Karlsruhe-Rappenwörth hatte man schon zuvor mehrfach in Augenschein genommen.

In einem den neuen Machthabern eigenen und in der Sitzungsniederschrift überlieferten Stil stellte am 23. Mai 1933 der nationalsozialistische Oberbürgermeister von Freiburg, Dr. Kerber, fest: „Die Frage, ob das Strandbad gebaut werden solle, sei bereits entschieden, denn Freiburg brauche für sich und als Fremdenstadt ein solches Bad. Die Geldfrage sei nicht das Wichtigste ... die Hauptsache sei, daß jetzt endlich einmal Arbeitsgelegenheit für die vielen Erwerbslosen geschaffen werde. Freiburg dürfe jetzt nicht schlafen ... zur Vorbereitung des Geländes sind die erforderlichen Erdarbeiten im Wege des Freiwilligen Arbeitsdienstes alsbald in Angriff zu nehmen.“ Der Strandbad-Ausschuß verstummte von da an, dagegen entschied sich Kerber für die Übernahme der Leisschen Planung, die ja schon weitgehend durchgearbeitet war und so eine propagandistisch günstige, baldige Erfolgsmeldung für die NS-Stadtführung versprach.

Den ersten Bauabschnitt (Erdarbeiten) deklarierte man als „Errichtung einer Wehrsportanlage“, um sich die bevorzugte Förderung durch den Freiwilligen Arbeitsdienst zu sichern.

Nach Probebohrungen – inzwischen war die Entscheidung zugunsten einer Wasserversorgung aus Grundwasserbrunnen gefallen – begannen die Bauarbeiten Mitte April 1934. Eine vom Architekten gefertigte Fotosequenz aus dem Zeitraum von April bis August 1934 überliefert das rasche Voranschreiten der Ausführung und dokumentiert – mit einem Bild der Landschaft beginnend – die einfühlsame Bezugnahme auf die natürlichen Gegebenheiten (Abb. 5, 6, 7). 240 Mann des Ar-

beitsdienstes waren z. T. in Doppelschichten bei minimalem Einsatz von Maschinen tätig. Am 12. Mai standen schon die Erdgeschosse von Restaurant und Verwaltungsgebäude nebst Erdgeschoßträgern der Kabinenflügel. Anfang Juni hatten die Bauten ihre volle Höhe erreicht; während ihr Endausbau lief, arbeitete man intensiv an der Geländegestaltung, der Anlage der Bassins und am Bau von Vorwärmbecken im Bereich der Brunnen östlich der Ebnetter Brücke.

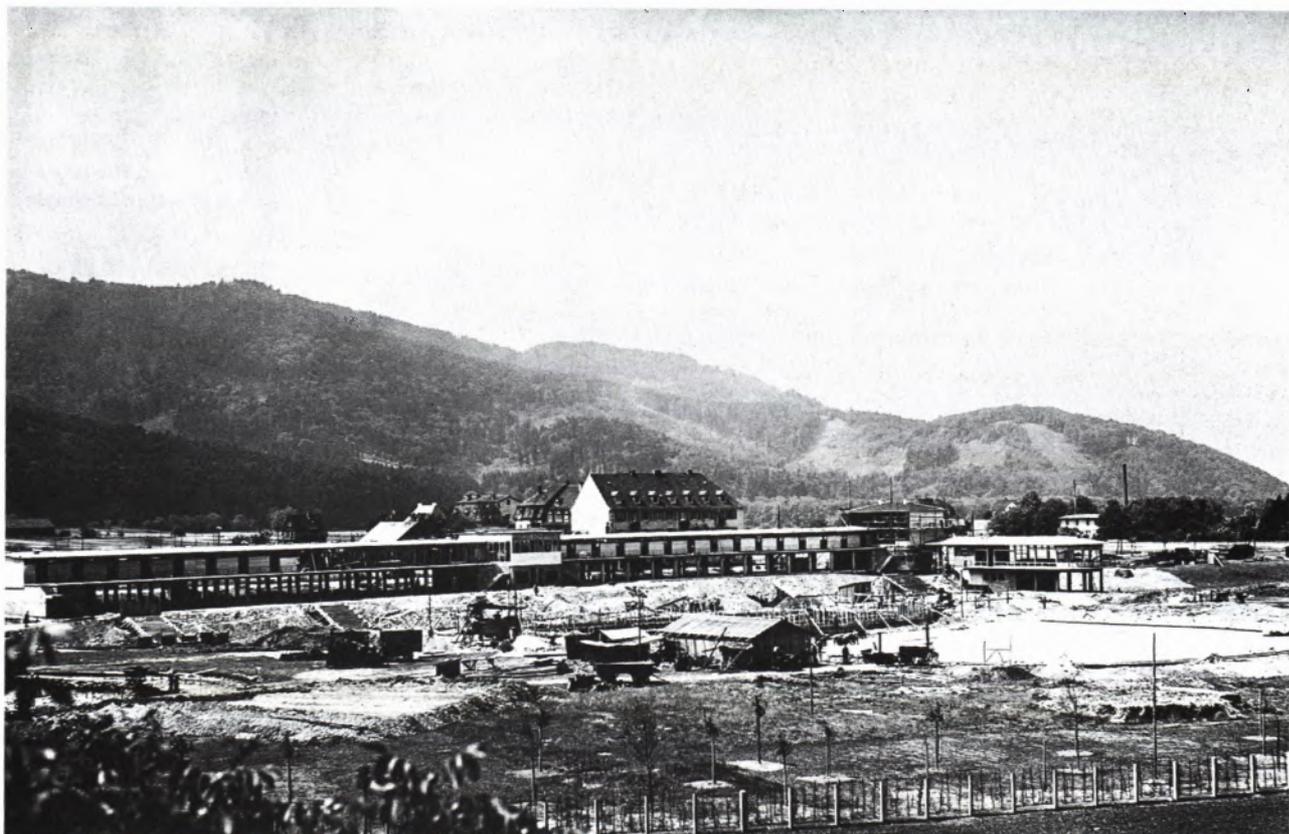
Am 9. August 1934 erfolgte die Einweihung und Inbetriebnahme; die gärtnerische Gestaltung konnte 1934/35 vollendet werden; 1936 gelangten als Bekrönung der Wassereinlaufschächte am gerundeten Nordrand des Schwimmbeckens drei Tierfiguren aus Kunststein nach Entwürfen von Professor Hermann Geibel (Darmstadt) zur Aufstellung. Die Baukosten beliefen sich bis dahin auf rund 410 000 RM.

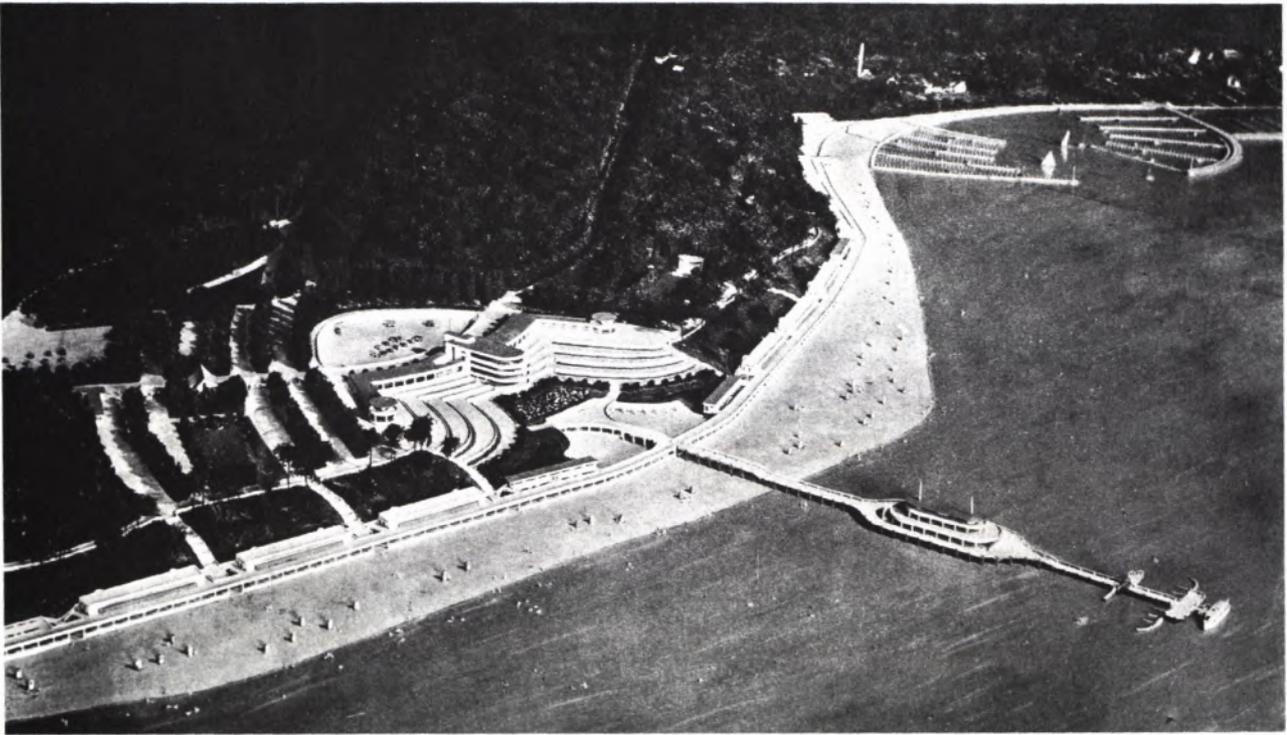
5. Würdigung

Die seit dem Ersten Weltkrieg entwickelte Idealvorstellung eines Freibades, wie sie in zeitgenössischen Handbüchern oder etwa im Artikel „Freibadeanstalten“ in Wasmuths Lexikon der Baukunst (1930) niedergelegt ist, findet sich im Freiburger Strandbad bis hin zum Namen aufs Vollständigste verwirklicht.

Die in die Landschaft hineinkomponierte Baugruppe mit den großzügigen, parkartigen Liegeflächen erfüllt nicht allein die Forderung, „... die ganze Anlage so zu gestalten, daß sie dem Naturbilde angepaßt ist...“ (Wasmuths Baulexikon II., S. 539) bzw. „das Licht- und Luftbad muß in landschaftlich schöner Umgebung einen Platz wählen, auf dem Wald und Wiese, Buschwerk und Rasen abwechseln, damit Sonne und Schatten sich findet; die leider unentbehrliche Einfriedigung muß

7 DIE BAUSTELLE, 3. Juli 1934.





8 STRANDBAD Wannsee in Berlin, Modell der Anlage von Stadtbaurat Martin Wagner.

möglichst zurücktreten oder durch Anpflanzung verdeckt werden“ (Wilh. Schleyer, *Bäder und Badeanstalten*, Leipzig 1909, S. 734).

Und es ist auch nicht einfach moderne Architektur entstanden; es handelt sich vielmehr um einen überdurchschnittlich qualitätvollen, frühen Vertreter eines neuen Freibad-Typus, welcher sich in einer solchen Anlage von der völlig andersgearteten Tradition emanzipiert.

Dem Architekten mag dabei die Auseinandersetzung mit Landschaftsarchitektur zustatten gekommen sein, welche sich während seines Karlsruher Studiums durch die dortige Lehrtätigkeit von Max Laeuger ergeben hat (für Laeuger hatte H. Leis bereits 1925 den Bau der Wasserkunst „Paradies“ in Baden-Baden geleitet).

Die Gebäude in knappen Formen aus schlichten Materialien spiegeln hierin neben den gestalterischen Prinzipien auch die wirtschaftlichen Bedingungen der Entstehungszeit wider; daß dies nicht den Verzicht auf das gut gearbeitete, handwerkliche Detail bedeuten mußte, wird jeder aufmerksame Betrachter bestätigen können.

Die entschiedene Horizontale der Baumasse entbehrt nicht einer monumentalen Wirkung; an ihrem Zustandekommen nimmt allerdings gerade die Detailausbildung (u. a. liegende Fensterformate, Achsweiten, schmale Brettstreifen) entscheidenden Anteil.

Dank dieser unpräntiösen großen Form vermag das Bauwerk auch den weiten Rasen- und Schwimmbadflächen einen wirksamen architektonischen Halt zu verleihen, wodurch das Ganze seinerseits erst überzeugend als Einheit erfahrbar wird. Der Entwurf, welcher der neuen „Offenheit“ des Badewesens architektonisch Ausdruck verleiht, spiegelt deutlich die Auseinandersetzung mit der Avantgarde wider.

Unter den von Hermann Leis während seiner Vorbereitungen studienhalber besuchten Bädern nahm das Strandbad Wannsee in Berlin den sicherlich bedeutend-

sten Rang ein (Abb. 8). Die Ende der zwanziger Jahre nach Plänen der Bauräte Martin Wagner und Ermisch errichtete, eindrucksvolle Anlage war durch verschiedene Veröffentlichungen nicht nur in Fachkreisen bekannt geworden und ist bereits damals durchaus als Inkunabel verstanden worden.

Zeigt die funktionale Einteilung der Freiburger Kabinentrakte nahe Verwandtschaft zu den entsprechenden Bauteilen des Berliner Bades, so folgt die bereits angesprochene bauliche Gestaltung Leitgedanken, die sich in Werken großer Zeitgenossen, etwa Bruno Taut oder

9 BERLIN, Siedlung Siemensstadt, Architekt Otto Bartning 1929/31.





10 BERLIN-NEUKÖLLN, *Siedlung Britz*, Architekt Bruno Taut 1926.

Erich Mendelsohn, formuliert finden. Der gleichförmige, dem Verlauf der Straße folgende Fassadenrapport ist in besonders augenfälliger Weise bei langgezogenen Wohnblocks der Zeit anzutreffen und wirkt dort bisweilen als eine Art horizontale, mitteleuropäische Antwort auf den Wolkenkratzer der Neuen Welt.

Das Freiburger Strandbad ist in seiner originalen Substanz ohne nennenswerte Veränderungen erhalten geblieben und stellt gerade auch deshalb ein für die Architekturgeschichte und die Geschichte des Badewesens seltenes und wichtiges Dokument dar. Wie die voranstehenden Ausführungen zeigen, besitzt dieses Bad neben seiner über die örtlichen Verhältnisse weit hin-

ausgehenden Bedeutung auch – denkt man etwa an die Umstände seiner Entstehung – einen nicht zu unterschätzenden Quellenwert für die Freiburger Kultur- und Stadtgeschichte. Für Freiburg, das in den 20er/30er Jahren durch die konservative Stadtbauverwaltung unter Karl Gruber und Joseph Schlippe geprägt war, handelt es sich zudem um einen raren Vertreter der zeitgenössischen Moderne.

*Dr. Thomas Lutz
LDA · Referat Inventarisierung
Sternwaldstraße 14
7800 Freiburg/Breisgau*